



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

6 (1938)

Caritasblüten

Nr. 6

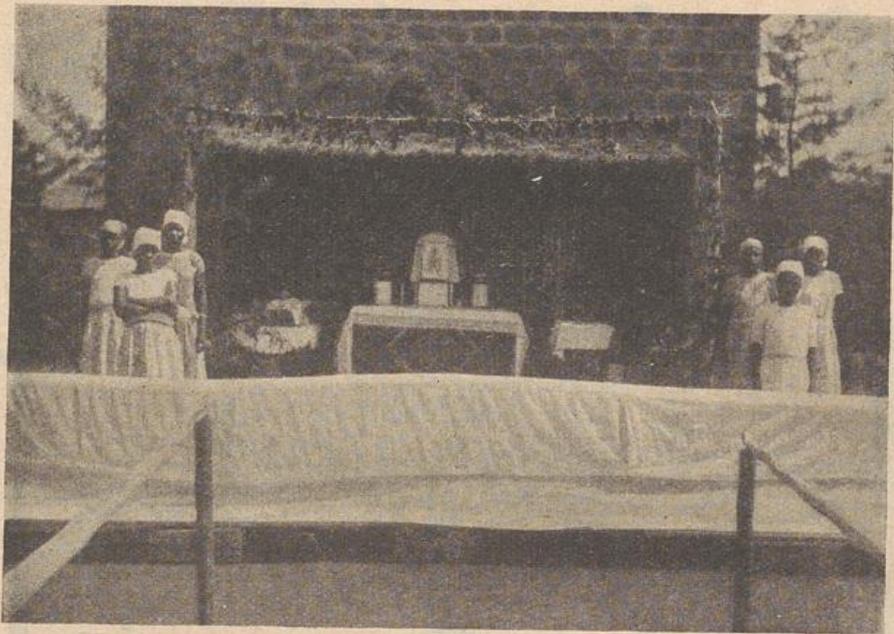
Juni

1938

Pfingsten



300 Tage Ablass jedesmal. Benedikt XV. 1921.



Alles ist fertig zum Gottesdienst im Freien, in Ermangelung einer Kirche
(Photo: Archiv)

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Wo sollten wir das heilige Weihnachtsfest feiern? Der hochwürdigste Herr Bischof beabsichtigte, die Mitternachtsmette in Alongo zu feiern, wo zwei unserer Schwestern erst seit kurzem stationiert sind, also auf dem jüngsten Missionsposten. Der gütigen Einladung Folge leistend, begaben wir uns auf den Weg. Durch unser Übernachten in der Steppe, das natürlich nicht in den Reiseplan aufgenommen war, im Grunde genommen aber eine nähere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest war, hatten wir einen Tag Verspätung. Das auf der Bergeshöhe gelegene Kirchlein prangte schon im Festschmuck. Das Krippchen war fertig. Die weiter entfernt wohnenden Christen kamen langsam aus allen Himmelsrichtungen an. Aus den Bergschluchten sah man Laternen aufleuchten, während der nächtliche Tropenhimmel mit unzähligen, funkelnden Lichtlein besät war. Dazu kam ein herrliches Wetterleuchten, daß man glauben wollte, die Hirtenbotschaft würde sich erneuern. Wirklich, wir waren in der richtigen Weihnachtsstimmung und begrüßten mit den armen Hirten den neugeborenen Heiland. Das feierliche Pontifikalamt begann; der gut geschulte Sängerkhor des naheliegenden Priesterseminars hob die Festesstimmung. Pater Superior hielt die Festpredigt; es war wirklich eine weihvolle Nacht. Das Haus Gottes war mit Gläubigen gefüllt, die zur Kommunionbank traten, um das Christkind in Wirklichkeit in ihr Herz aufzunehmen. Einige unter den Gläubigen kamen drei Tage weit her und mußten wieder drei Tage wandern, um ihr

Heim wieder zu erreichen. Sind das nicht große Opfer? Und wie freudig werden sie von diesen Neuchristen gebracht!

Unser nächstes Reiseziel war Mhonda. Die Schuljugend hatte das Bischofsauto bald entdeckt. Zu ihrer freudigen Überraschung sahen sie auch die große Mama von Europa. Die Kinderaugen leuchteten. Von der Kirche ging's zum Klösterchen, wo ebenfalls Freude und Jubel herrschte. Im Freien war eine Bühne aufgeschlagen, denn Mhonda feierte gerade das 60jährige Bestehen der Mission. Die Kinder bemühten sich, die Festgäste mit Gedichten, Liedern und Theaterstücken zu erfreuen, was ihnen auch vorzüglich gelang. Mhonda hat 88 Schülerinnen, von denen die Talentiertesten zu Lehrerinnen herangebildet werden. Die Volksschule zählt 125 Kinder. Über Arbeitslosigkeit ist also keine Klage. Die Leute sind den Schwestern sehr zugetan. Im Weltkrieg haben sie besonders ihre dankbare Liebe und Treue zu den Schwestern bekundet. Nicht weit entfernt von der Missionsstation fanden damals blutige Kämpfe zwischen Deutschen und Engländern statt. Die Helden wurden nahe beim Schwesternklösterchen zur letzten Ruhe bestattet. Wie manche deutsche Eltern würden sich freuen, wenn sie die schön gepflegten Gräber ihrer Söhne sehen könnten.

In der Gegend von der Mhonda-Mission ist der Wangurustamm ansässig. Die Leute ernähren sich von Cassawa, Reis und Mais und haben eine dreimalige Ernte. Die Cassawawurzel wird roh und gekocht gegessen, und liefert auch Mehl und Stärke. In der Ebene liegen herrliche Baumpflanzungen, deren Eigentümer Europäer sind. Hier gibt es noch Elefanten, Löwen, Leoparden und am breiten Wamelfluß Krokodile und Flußpferde. In der großen Regenzeit ist der Fluß nicht passierbar; die Post wird dann auf dem Rücken der schwimmenden Eingeborenen befördert.

Mhonda hat den großen Vorteil, daß es das ganze Jahr hindurch



Würdige Mutter mit den Schwestern von Maskat in der Kaffeepflanzung

(Photo: Archiv)

reichlich mit Wasser versehen ist. Der nahe Urwald bietet das Brenn- und Nutzholz. Aus dem herrlichen Ebenholz werden kostbare Gegenstände verarbeitet. — Am 29. Dezember machten wir uns schon morgens um 1/26 Uhr auf die Wanderschaft nach Maskat. Zwei starke Holzessel hatte man links und rechts mit Sisalfasern an dicke Bambusrohre befestigt; man hatte uns nämlich abgeraten, die Tour zu Fuß zu machen, — wir setzten uns in die Sessel, die von vier starken Männern auf die Schultern genommen wurden. Mit eiligen Schritten steuerten die acht Träger dem Urwalde zu. Diese Männer waren mit Knüppeln und großen Messern versehen, die sie in der freien Hand trugen, um gegen Schlangen und wilde Tiere bewaffnet zu sein. Andere Männer trugen das Gepäck. Eine Schwester von Mhonda und ein Schulkind vervollständigten den Zug. Es ging über Stock und Stein; bergauf, bergab —, durch Bäche und Flüsse, die wir, von Stein zu Stein hüpfend, passieren mußten. Dann ging's durch enge Felsenklüfte, welche nur Raum für eine Person boten. Da hieß es hintereinander her. Wir kamen an gährenden Abgründen und rauschenden Wasserfällen vorbei. — Da stockte der Zug! Ein ziemlich breiter und wasserreicher Fluß versperrte den Weg. Weder Brücke noch Steg war vorhanden. Die Strömung war zu stark, so daß vier Männer es nicht wagten, uns mit dem Holzessel durchzutragen und doch mußten wir ans andere Ufer, und zwar bei Tageshelle, um Maskat zu erreichen. Es ist nicht ratsam, sich abends oder morgens an den Flüssen aufzuhalten, denn dann kommen die Löwen und Leoparden, um ihren Durst zu stillen. — Nach kurzem Wortwechsel boten sich die mutigsten Männer an, uns durch den Fluß zu tragen. Zwei reichten sich die Hände, und ihre starken, sehnigen Arme waren unsere Bank. So erreichte eine nach der andern das jenseitige Ufer. Auf unseren Tragsesseln mußten wir bei der Weiterwanderung den Kopf, wegen der Äste und Zweige, nicht zu hoch halten, damit es uns nicht ging wie Absalom im Alten Testament. Wenn die Wege zu beschwerlich wurden, stiegen wir gern von unserm Thron herab. Beim letzten Aufstieg auf den Berg glich der Weg eher einer Treppe als einem Fußpfad. Auf dem Gipfel des Berges angekommen, sagte man uns, daß wir die Höhe von 2 000 Meter erreicht hätten und jetzt einen Abstieg von 1 700 Meter unternehmen müßten, um Maskat zu erreichen. Zum Ausruhen auf dem Bergesgipfel war keine Zeit, da bereits ein heftiger Donner rollte und unsere Begleiter den Regen mit seinen unangenehmen Folgen fürchteten. Unsere weiße Kleidung hatte natürlich von dem Morgentau und den Schweißtropfen so gelitten, daß wir uns fast schämten, in einem solchen Anzug auf der Missionsstation anzukommen. Aber das ist ja bei den Afrikanern nichts Neues. — Immer näher kamen wir ans Ziel. Eine Allee ließ uns ahnen, daß die Missionsstation nicht mehr allzu fern sein müsse. Männer und Frauen und Kinder kamen schon des Weges und ihre schwarzen Augen suchten die Mama Mkubwa (die große Mutter), die über das weite Meer gekommen war, um die Schwestern und ihre Schützlinge zu besuchen. Ein solches Erlebnis gibt es ja nur alle sechs Jahre! Die arme Missionsstation lag in herrlichem Blumenflor. Wir besuchten den Heiland in dem kleinen, stimmungsvollen Missionskirchlein, wo eine einzigartige Krippe aufgerichtet war. Das Klima ist fast europäisch, der Kaffee gedeiht ganz vorzüglich. Bei unserer Anwesenheit waren die Erdbeeren, Pfirsiche

und Pflaumen reif am Schluß der Weihnachtsoktav. Wir staunten auch über die Ordnung und Sauberkeit in den Wohnungen der Lehrer. Die bescheidenen Häuschen lagen in herrlichen Blumenanlagen. Wir können nicht umhin, hier einen Brief den Lesern vorzulegen, den einer dieser schwarzen Lehrer an unsere Würdige Mutter schrieb:

Liebe große Mutter!

Deine Ankunft bei uns ist wirklich eine übergroße Ehre für uns. Mein Herz war voll Freude und Liebe, als ich Dich mit meinen Augen sah; deshalb wollte ich mich ein wenig mit Dir unterhalten, obwohl Du die Swaheli-Sprache nicht verstehst. In wenigen Worten muß ich Dir sagen, was mein Herz bewegt: Kinder übergroßen Glückes sind alle jene, welche alles in der Welt verlassen und den Weg „Jesum allein zu dienen“ für ihr ganzes Leben wählen. Diese Jungfrauen umgeben den Herrscherthron des Himmels und preisen Gott in Ewigkeit. Wirklich eine erhabene Aufgabe! Und Dich, Mutter, muß ich heute loben, wegen der heiligen Arbeit, die Du tust; indem Du alle Schwestern leitest, welche uns erziehen und unsere Seelen retten.

Gott möge Dich segnen! Ich wünsche Dir eine gute Reise, danke Dir für die Geschenke, die Du uns gegeben hast. Wir bitten, Du mögest uns bei Gott viel Segen ersuchen, damit Er mir und Magdalena, meiner Frau, die Fähigkeit gibt, gut zu bleiben und unsere Arbeit im Frieden und in der Liebe Gottes zu tun. Auch für Bernadette und Theresia, meine Kinder, vertrauen wir auf Deine Gebetshilfe. Gott sei immer auf ullen Reisen mit Dir! Auf Wiedersehen, — Viele Grüße,

Dein dankbarer

Lucas Magoma
Lehrer der Maskat-Schule.

Wie sehr schätzte er den Segen der Mutter, welche es sehr bedauerte, nicht in der Sprache der Eingeborenen antworten zu können. Die Frauen kamen mit ihren Kindern auf den Armen und hielten unter dem Tuche ein Geschenk versteckt — ein lebendes Huhn. An diesen guten Frauen konnte man so recht feststellen, wie veredelnd die Religion wirkt, sie hatten einen so friedlichen, reinen Gesichtsausdruck, der ihren Seelenadel widerspiegelte. Mutig hatten sie vor ihrer Heirat den Bitten und Drohungen der heidnischen Angehörigen widerstanden, die sie zwingen wollten, die heidnischen Stammesgebräuche mitzumachen. Sie waren fest entschlossen, die Folgen des Widerstandes zu tragen. Die Mission bietet ihnen selbstverständlich Schutz und Hilfe und unsere Schwestern teilen in mütterlicher Weise Freud und Leid mit ihnen.

Am ersten Tag des neuen Jahres traten wir unsere Rückwanderung an. Das schöne, paradiesische Maskat mußten wir verlassen. Der Abstieg war bedeutend leichter als der Aufstieg. Unsere schwarzen Begleiter liefen stellenweise wie junge Pferdchen. Ich habe einmal mit meiner Körperlänge den Boden gemessen und Würdige Mutter und ich, wir lachten beide darüber; der Schwarze in unserer Nähe verzog aber keine Miene, sondern sagte in teilnehmendem Tone: „Pole Mama“ (Hast Du Dir weh getan?). Diese Mitleidsbezeugungen gebrauchen die Eingeborenen auch untereinander. — Als wir Kast hielten und eine kleine Stärkung zu uns nahmen, begaben sich unsere Begleiter sofort an einen andern Platz und selbst die Schulkinder liefen weg, um uns nicht zu stören. Ob mancher Europäer so viel Taktgefühl hätte!

Ungefähr zwei Stunden vor Mhonda trafen wir unerwartet die Schulkinder von dort, welche ihren Ausflug so gestalteten, daß sie uns abholen konnten. Bei unserer Ankunft stand der Tee fertig. Am andern Tag ließ uns der hochwürdigste Herr Bischof von Morogoro abholen, weil dort noch einige Angelegenheiten zu regeln waren.

Hier überraschten uns die Kinder mit dem Willkommensgruß, den sie uns bei unserer Ankunft nicht entbieten konnten, weil keine Gelegenheit dazu war. Von da besuchten wir noch das Noviziat der Eingeborenen in Mgosole, wovon unsere Leser bereits einiges hörten. Das Land ist fruchtbar, nur gibt es dort noch sehr viel Wildschweine, welche die mühevollen Arbeit auf dem Felde oft zerstören. Auch Riesenschlangen, Hyänen, Leoparden und Löwen melden sich noch hie und da



Auf dem Rückweg durch den herrlichen Urwald (Maskat)

„Wir setzten uns in die Sessel, die von vier starken Männern getragen wurden“ (Photo: Archiv)

zu Bejuch. Auch treibt die Tsetse-Fliege noch ihr unheilvolles Wesen, weshalb man nur Schafe und Ziegen halten kann.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Bagamojo ließ uns mit seinem Auto nach Kivungilo in unser Ostafrikanisches Provinzialhaus bringen. Am 7. Januar, morgens um 4 Uhr, wohnten wir der heiligen Messe bei und dann ging es hinaus in Gottes herrliche Natur. Nur hie und da begegnete uns ein Neger. Bei einem großen Wasserfall, der uns mehr durch seine großartige Felsenbildung, als durch die rauschende Wasserflut erfreute, nahmen wir eine kurze Rast. Kivungilo lag auch nicht mehr allzu weit von uns entfernt. Wir wollten mittags dort ankommen und es gelang uns auch, so daß wir die Schwestern überraschten. Kivungilo ist wirklich ein Fleckchen trauter Bergeseinsamkeit. Ein herrliches Stückchen Erde, mit gesundem Klima — eine wirkliche Oase des Friedens! Unsere altbekannte Afrikantente, Schwester Engelberta, hat unseren Lesern schon oft in ihren interessanten Schilderungen Kivungilo gezeigt. Der liebe Heiland wohnt hier mit

den Schwestern noch unter einem Dach, weil das neue Kirchlein noch im Bau begriffen ist. Bei unserer Anwesenheit war die Arbeit stillgelegt, weil für Baumaterial gesorgt werden mußte, was dort sehr schwierig ist. Man will einen Ziegelofen machen und die Steine selbst brennen.

Abends boten uns die Kinder mit brennenden Fackeln einen Willkommensgruß an. Alles in echter deutscher Weise! Die Don-Bosco-Schule liegt auf einer Anhöhe und herbergt eine frohe, glückliche Kinderschar. Die armen, verlassenen, halbweißen Kinder finden hier eine sorgende Mutter in der bisherigen Provinzialoberin, Mutter Ubalda, für die es ein Herzensbedürfnis war, dieses Werk ins Leben zu rufen.

Von Kivungilo aus besuchten wir die Missionsstation Gare, wo drei unserer Schwestern Schule, Krankenpflege und Haushalt versorgen. Mit Tropenhut und Bergstock versehen, erreichten wir nach einer einstündigen Wanderung die Mission. Umrahmt von romantischen Bergespitzen, fern von allem Weltgetümmel, liegt diese Station in stimmungsvoller Einsamkeit. Der göttliche Heiland harret hier im Tabernakel sehnsüchtig auf die Seelen, die er mit seinem kostbaren Blut erlöst hat.

Eingeborene Schwestern von unserer lieben Frau vom Kilimandjaro, die den Ruf der Gnade verstanden, arbeiten hier mit an der Bekehrung ihrer Stammesgenossen und sind unseren Schwestern eine tatkräftige Hilfe. Freudig schlugen die Herzen aller, besonders aber unserer lieben Schwestern, als sie Würdige Mutter in ihrer Mitte hatten.



Die Klause von St. Kaddus

Aus den ersten Zeiten der Missionierung in Europa

Wulferus, der König von Mercien in England, hatte sich bei seiner Hochzeit mit der gottesfürchtigen Ermenildis, der Tochter des Königs Eskombert von Kent, zum Christentum bekehrt und gelobte, bei dieser Gelegenheit auch alle Reste des Heidentums auszurotten. Aber unglücklicherweise ließ er sich durch menschliche Verlockungen überreden. Er vergaß nicht allein sein Gelübde, sondern bevorzugte selbst die Abgötterei in seinen Staaten.

Werbode, einer seiner Staatsdiener, schlau und gottlos, machte von dem Einfluß, welchen er auf seinen Herrn besaß, Gebrauch, um diesen zu allerlei gewalttätigen und drückenden Maßregeln zu verleiten. Ohne die geringsten Gewissensbisse genoß dieser Reichsgroße ruhig alle Wohlthaten, womit ihn Wulferus überlud. Man sah ihn niemals lächeln, außer wenn er eine neue Missetat ausgedacht hatte, um einen Amtsgenossen zu ruinieren und sich mit dessen Besitz zu bereichern.

Ermenildis erhob vergebens ihre Stimme zugunsten der Bedrückten; die giftigen Ratschlüsse des hinterlistigen Werbode waren dem wüsten und düstern König zu wohlgefällig, als daß die Bitte einer Frau sein mitleidloses Herz hätte treffen können. Jedesmal, wenn die Königin von ihrem Gemahle in rauher Weise abgewiesen wurde, suchte sie Trost im Gebet, das sie zum Himmel für die Bekehrung von Wulferus sandte, der nur den Namen eines Christen trug.

Auch in der Liebe zu ihren Kindern fand sie einige Erleichterung für ihr leidgeprüftes Herz. Sie lehrte dieselben, sich nicht menschlicher

Größe zu rühmen. Sie waren sanft und bescheiden, und es war eine reine Freude für Ermenildis, sie in Tugend und Weisheit wachsen zu sehen. Ihre Tochter, die junge Wereburgis, teilte die Sorgen ihrer Mutter. Jeder gewährte an ihr die Ruhe, den Ernst und die Abneigung gegen alles Irdische, welches allein das Kennzeichen der auserwählten Seelen ist. Da die öffentlichen Gebete und Andachten ihrer Gottesfurcht nicht genügten, schloß sie sich stundenlang in ihr Betzimmer ein, während sie die übrige Zeit den Liebeswerken weihte. Ihre Tugenden, ihre ausnehmende Schönheit und ihr hoher Rang veranlaßte den Fürsten der Westsachsen, um die Hand von Wereburgis zu werben und ihr reiche Geschenke anzubieten.

„Nimm diese Reichtümer wieder zurück“, sagte sie zu dem Gesandten, „ich werde niemals einen andern Bräutigam lieben als den Erlöser der Menschen. Nichts wird mich in diesem Entschluß wankend machen.“ Noch mehrere Fürsten wünschten die Königstochter zur Gemahlin, aber immer wies sie dieselben mit der gleichen sanften Art und Weise zurück, und zwar mit Zustimmung der Königin. Obschon diese den Prüfungen, welche sie zu erdulden hatte, gewachsen war, erschrak sie doch bei dem Gedanken, daß ihre Tochter, falls sie in der Welt bleibt, dieselben Schwierigkeiten zu ertragen hatte, und darum befestigte sie ihr Kind in seinem Vorsatz.

Der König schien jedoch vergessen zu haben, daß er Vater sei, und doch war diese Gleichgültigkeit das Glück seiner Kinder, welche ganz und gar unter der Aufsicht der Mutter standen. Eines Tages ließ der König seine Tochter Wereburgis zu sich rufen. Die junge Prinzessin zitterte bei diesem Befehl. Es war das erstemal, daß ihr Vater ihre Gegenwart verlangte. Nie hatte er sich mit ihr unterhalten. Als sie das Gemach betrat, verdoppelte sich ihre Furcht, sie bat innerlich zu Gott, denn auch Werbode, der schlaue Staatsmann, war bei ihm, und sein Gesicht strahlte vor Freude. Er verließ jedoch das Zimmer. Während einiger Augenblicke heftete Wulferus seine Blicke auf seine Tochter, die geneigten Hauptes vor ihm stand. Dann befahl er: „Wereburgis, komm!“

Bei diesem in rauhem Tone ausgesprochenen Worte zitterte das junge Mädchen. Sie trat jedoch einige Schritte vorwärts. Der König schien sich gar nicht zu verwundern über die Angst seiner Tochter, da er ja gewohnt war, zu sehen, wie man vor ihm bebt. Da es jedoch in seiner Absicht lag, sie zu beruhigen, fügte er in erzwungenem, sanftem Ton hinzu: „Fürchte dich nicht, ich weiß, daß du ein gehorsames und untertäniges Kind bist, und gerade um deiner Unterwerfung willen habe ich dich rufen lassen, um dich zu belohnen.“

„Herr, ich warte auf deine Befehle“, erwiderte die Prinzessin in sanftem Tone.

„Gerne sehe ich bei dir die Würde deiner Haltung, deine edlen Züge, die deine hohe Abkunft andeuten. Ich will dich jetzt deiner Einsamkeit entziehen, in welcher du bis jetzt verborgen gelebt hast. Die Tochter des Fürsten von Mercien darf nicht in einem Palaste vergessen leben, wie die geringste Dienstmagd der Königin. Du sollst von jetzt an durch deine Schönheit und Tugend die Zierde meines Hofes sein.“

„Ich verdiene diese Gunst nicht“, fiel Wereburgis dem König furchtlos in die Rede, „und wenn ich um etwas bitten darf, dann wäre es dieses, daß ich immer in dieser Verborgenheit verbleiben darf.“

„Vergiffest du, mit wem du sprichst?“ Die Augen von Wulferus funkelten bereits vor Zorn.

„Ach, mein Vater und Herr!“ „Wohlan“, sagte der König, während seine Stimme sich etwas milderte. „Wenn der Vater, dessen Macht unbegrenzt über dich ist, zu dir sagen würde, als die glänzendsten Partien, die sich für meine Tochter dargeboten haben und sie die fürstlichen Kronen weigerte, habe ich meinen Ehrgeiz bezwungen, weil ich sie nicht von ihrer Mutter trennen wollte, würde dich dann die Erkenntlichkeit nicht zu meinen Füßen werfen? Ja, Wereburgis, du darfst frei meine Knie umfassen“, fuhr der Vater fort, während er seine Hand über das wellende Haar der zarten Jungfrau mit Wohlgefallen strich, „denn das alles habe ich für dich getan und noch mehr will ich tun, da ich den Mächtigsten und Größten meines königlichen Hofes, nämlich Werbode, dir zum Gemahl geben will. Seine ausgezeichneten Dienste glaube ich nicht besser belohnen zu können, als ihm deine Hand zu reichen.“

„Wie? Ich, die Gemahlin von Werbode?“ rief Wereburgis entsetzt aus, „nein, Vater, das kann deine Absicht nicht sein.“

„Er hat mein Wort! Du darfst mir deine Zustimmung nicht verweigern, nicht wahr?“

Die wüsten Züge von Wulferus und seine Furcht einjagende Stimme machten einen solchen Eindruck auf Wereburgis, daß sie den Mut nicht fand, darauf zu antworten. „Dieses Schweigen ist mir angenehm“, sagte der König kühl, „auf diese Weise muß eine sittsame Jungfrau einen Heiratsantrag annehmen. Vergiß inzwischen nicht, daß du in acht Tagen Werbode zum Altare folgen sollst.“ Mit gebietender Gebärde gab er ihr zu verstehen, daß sie das Zimmer verlassen soll.

Wereburgis erzählte sofort die Unterredung mit dem König ihrer Mutter. Ermentildis war ganz entsetzt über diese Mitteilung. „Es bleibt dir nichts übrig, als fügsam das Haupt zu beugen, mein Kind“, sagte sie, denn ich werde dich nicht zum Ungehorsam gegen deinen Vater ermutigen. Übrigens läßt Gott oft die Vereinigung von Guten und Bösen zu, um letztere zur Liebe und Bekehrung zu bringen.“ Dann wandte sie ihr Gesicht von diesem Schlachtopfer ab, um die tiefe Trauer ihres Herzens nicht merken zu lassen.

Inzwischen hatten Wulfrath und Rufinus, die beiden Brüder von Wereburgis, diese Märe nicht mit derselben Gelassenheit angenommen. Entrüstet über die Frechheit von Werbode, suchten sie ihn auf, überluden ihn mit bitteren Vorwürfen und schwuren, sich mit aller Kraft gegen diese Ehe zu widersetzen. Eine große Furcht bemeisterte sich Wereburgis'. Sie glaubte sich vom Himmel verlassen, als ihr der Gedanke kam, bei dem gottesfürchtigen Raddus, dem Bischof von Litschfield, Rat zu fragen. Der ehrwürdige Kirchenfürst weilte damals in einer Klause in der stillen Einsamkeit eines nahen Waldes. Dieser heilige Mann hatte auch ihre beiden Brüder Wulfrath und Rufinus in den heiligen Büchern des Evangeliums unterrichtet. Voll Dankbarkeit kamen sie des öftern in seine Einöde, um ihn zu besuchen. Das Vertrauen, das Wereburgis in den Bischof setzte, war unbegrenzt. Sie hoffte, bei ihm einen heilsamen Rat in diesen peinlichen Umständen zu gewinnen. Von diesem Beschluß jedoch teilte sie der Königin nichts mit, aus Furcht, daß diese sie zurückhalten würde. Am Abend, als es bereits dunkel wurde, trat Wereburgis durch eine verborgene Türe des

Palastes ins Freie und richtete ihre Schritte der Klause zu. Der Weg war ihr ja sehr gut bekannt. Die Finsternis nahm zu, je tiefer sie in den Wald kam, und oft blieb sie unentschlossen stehen, im Zweifel, ob sie vorwärtsgehen oder zurückgehen sollte. Gewiß, sich allein zu fühlen in einem abgelegenen Platz, wo man nichts als das Riefeln der Blätter, das Geschrei der Nachtvögel hört, war mehr als genug, um ein schwaches Mädchenherz bang zu machen. Sie zitterte an allen Gliedern. Da bemerkte Wereburgis zwischen den Bäumen ein kleines Licht, das ihr die Nähe der Klause andeutete. Doch nun hörte sie, wie Fußstapfen durch die Sträucher traten; sofort versteckte sie sich hinter einem wilden Rosenstrauch und lauschte mit großer Angst. Die Schritte schienen sich zu nähern, endlich ging ein Mann vorbei, so nahe, daß er das Mädchen hätte entdecken müssen, wenn er nicht ganz in Gedanken versunken gewesen wäre. Nachdem Wereburgis noch etwas gewartet hatte, setzte sie ihren Weg fort. Aber schon nach einigen Schritten vernahm sie plötzlich wieder ein Geräusch; unruhiger als das erste, störte es die feierliche Waldstille. Zitternd blieb die Königstochter stehen. Sie hörte eine Weile Waffengeklirr... ein Schrei... klagendes Stöhnen und dann endlich nichts mehr.

„Ach, hier ist Blut vergossen worden, hier wurde wahrscheinlich ein Mord verübt.“ Sie wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne; sie vermutete, daß sicher der Bischof von Litschfeld das Schlachtopfer gewesen sei. Ihre eigene Gefahr vergehend, eilte sie zu der vermutlichen Stelle, um dem gottesfürchtigen Raddus Hilfe zu bieten, wenn es noch Zeit war. Plötzlich erschien derselbe Mann, der einige Augenblicke vorher vorbeigegangen war, aber dieses Mal lief er in größerer Eile und alles ließ in ihm den Mörder erkennen, denn er hielt noch ein blutiges Schwert in seiner Hand. Bei Mondenlicht gewahrte Wereburgis deutlich die Züge des gottlosen Werbode.

Sicher hat die Vorsehung sie hierher geführt, wenn auch nicht, um eine Missetat zu verhindern, so doch um den Schuldigen zu entdecken.

Diese grausame Tatsache bannte sie sozusagen fest an den Grund, doch den Mut in beide Hände nehmend, lief sie so rasch wie möglich nach einem offenen Platz im Walde, von woher sie den Schrei vernommen hatte. Hier fand sie zwei Männer bewegungslos ausgestreckt am Boden liegen.

„Er ist es nicht“, neu atemholend und den Abscheu über den Mörder unterdrückend, ging sie auf die beiden Unglücklichen zu. Aber kaum hatte sie sich vor Mitleid ihnen genähert, als sich ein Schrei ihrer Brust entrang: „Meine Brüder!“ und sie sank nieder bei den Leichen von Wulfrath und Rufinus.

Am andern Tag, als der König von einigen seiner Höflinge, worunter auch Werbode, umringt war, sah er die Königin und ihre Tochter in sein Gemach eintreten. Ermenildis in lange Trauerkleider gehüllt, das Haupt geneigt, die Augen voll Tränen, stützte sich auf den Arm ihrer Tochter Wereburgis. Beide schienen sich nur mit Mühe aufrecht zu halten.

„Was bedeuten die Trauerkleider und das zerstörte Gesicht?“ rief Wulferus fragend. „Bereitet ihr euch für die Hochzeitsfeierlichkeiten vor oder wollt ihr mich noch reizen, daß ihr so erscheint?“ Ermenildis antwortete nichts. Sie zeigte auf eine große Gardine, die zurückgeschoben wurde. Alle Blicke der Anwesenden richteten sich nach diesem Gemach.

„O, Entsetzen!“

In der Mitte des Zimmers stand ein Bett, worauf Wulfrath und Ruffinus ruhten. Raddus, der Bischof von Litschfeld, lag vor ihnen auf den Knien und betete langsam die Sterbegebete.

„Meine Kinder!“ rief der König mit lautloser Angst und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen.

„Ja“, antwortete Ermenildis, „und ich frage nun den König von Mercien, ob er seine Tochter Wereburgis noch dem Mörder ihrer Brüder zur Ehe geben will?“

Werbode erbleichte und schlug seine Augen nieder vor dem schrecklichen Blick des Wulferus. — Es herrschte einige Augenblicke Totenstille. — Es schien, daß der König mit seinen eigenen Gefühlen in heftigen Streit geriet. Werbode versuchte zu entweichen, aber ein neuer Blick seines Gebieters, noch drohender als der erste, hielt ihn auf der Stelle festgenagelt. Endlich streckte der König seine Hand nach ihm aus: „Dem Schuldigen muß Recht widerfahren.“

Sofort ergriffen zwei Soldaten den Mörder Werbode und brachten ihn hinaus.

Von diesem Tage an kam eine ganze Veränderung in das Betragen von Wulferus. Dem gemeinen Joch eines verräterischen Staatsmannes enthoben, tauschte er nun der Stimme seines Gewissens. Und als er sich einige Zeit der Trauer um seine verlorenen Kinder gewidmet hatte, beschloß er für seine Missetaten Buße zu tun. Er richtete sich nach dem Rat seiner Gemahlin und des heiligen Bischofs Raddus, vernichtete alle Gözenbilder, stiftete Kirchen und Klöster, unter andern die Abtei und das Priorat von Stone, wo seine beiden Söhne begraben wurden. Mit einem Wort: Er breitete den Gottesdienst aus, sowohl durch seinen Eifer als auch durch gute Werke und sein vorzügliches Beispiel.

Wereburgis fürchtete nun nicht mehr, ihrem Vater das Verlangen nach dem klösterlichen Leben zu offenbaren. Nachdem der König seine Zustimmung gegeben hatte, brachte er sie selbst in das Kloster von Ely, begleitet von Ermenildis und seinem ganzen Hofe. Die Äbtissin empfing ihn mit großer Feierlichkeit an der Klosterpforte. Großmütig und zufrieden verließ die Königin ihre Tochter, da sie wußte, daß sie vor allen Fallstricken der Welt geschützt sei. Außerdem dachte sie selbst daran, dem Beispiel der Tochter zu folgen, denn die Gesundheit des Königs nahm sichtbar ab. Nach dem Tode von Wulferus, im Jahre 675, nahm Ermenildis ebenfalls den Schleier im Kloster von Ely und wurde später dort als die dritte Äbtissin ernannt. In Demut und Geduld, in welcher Wereburgis ihre Prüfungszeit bestand, befestigte sie ihren Beruf. Bald wurde sie zur Ablegung der Gelübde zugelassen in Gegenwart ihrer königlichen Eltern. Sie blieb ein Vorbild für alle ihre Mitschwester, treu in der Beobachtung der Regel, eifrig im Gebet und in der Betrachtung und fleißig bei der Arbeit. Später verließ sie das Kloster von Ely, um auf Ansuchen ihres Onkels, des Königs Ethelred, die Regelzucht der Frauenklöster in seinem Reich wiederherzustellen. Dieser Fürst besorgte ihr auch die Mittel, um drei neue Klöster zu bauen. Wereburgis wurde von der Kirche in die Reihe der Heiligen aufgenommen. Sie starb in Trentham am 3. Februar gegen Ende des 7. Jahrhunderts. Auf ihren Wunsch wurde sie in Hamburg begraben.

Eine Erstkommunion im Urwald

(Ostafrika)

Im die Feier der ersten heiligen Kommunion bei den Schwarzen eindrucksvoll zu gestalten, bieten Missionare und Schwestern alles auf, das Fest in glänzender Weise zu begehen. Unter diesen Erstkommunikanten sind ja nicht nur die Kinder, sondern auch Erwachsene, die erst die Taufe empfangen haben. Monate- und wochenlang bereiten sich die Glücklichen auf diesen schönsten Tag ihres Lebens vor. Unter dieser Schar befand sich auch ein kleines Mädchen, dessen elterliche Hütte im Schatten des Urwaldes stand. Am seinem ersten Lebenstag wurde das Kind von seinen bereits christlichen Eltern schon zur Kirche gebracht und auf den Namen seiner Patin „Johanna“ getauft. Später nahm die Mutter sie bei jedem Kirchgang mit. Auf Mutters Rücken war sie ja gut aufgehoben, ob die Mutter in den Beichtstuhl oder an die Kommunionbank ging.

Als Johanna später laufen konnte, mußte sie die Ziegen und Schafe hüten; lustig und fröhlich sang sie mit den Vögeln um die Wette. Am liebsten aber ging sie zur Mission in die Schule, wie weit der Weg auch war. Endlich nahte für Johanna der Tag der ersten heiligen Kommunion! Zwei Wochen vorher hatte sie beim hochwürdigen Pater Superior ihre Probe für die Zulassung glänzend bestanden. Auch die Gedanken ihrer Eltern konzentrierten sich ganz auf den großen Gnadentag ihres ältesten Töchterleins. Mußten sie auch ihren Lebensbedarf aus dem Boden ihres Bananenhaines gewinnen, so sparten sie doch, um ein schlichtes weißes Kleidchen und ein Blumenkränzchen anschaffen zu können.

Einige Tage vor dem Ehrentag klagte Johanna über Schmerzen im Hals. Bald trat ein heftiges Fieber auf und eine gefährliche Diphtheritis hatte sich des Kindes bemächtigt. Der Ansteckung halber konnte es nicht zur Missionsstation gebracht werden. Die besorgten Eltern wollten ihrem Kinde um jeden Preis das Glück der Erstkommunion verschaffen. Die Hoffnung schwand immer mehr. Nun zögerte der Pater Missionar nicht mehr länger, dem Kinde den Heiland in die Hütte des Urwaldes zu bringen. Da schilderten die Eltern der Schwester ihre große Not:

„Wie kann der Herr im heiligen Sakramente in unsere unsaubere Hütte kommen? Gewiß, die Armen haben eine besonderes Anrecht auf seine Güte.“ Ich erwiderte ihnen: „Johanna ist beim lieben Heiland gut angeschrieben und es drängt Ihn, zu Seinem todmüden Kinde zu kommen, weil es nicht in die Kirche gehen kann. Er geht eben hin, wohin Er will; Er bringt Euch Trost, teilt Euch Freude und Leid.“

Ich richtete langsam ein kleines Altärchen neben dem Krankenbett her; aber das genügt den Eltern und der Taufpatin, die alle früher auf der Mission erzogen worden waren, keineswegs. Als ich fertig war, fingen sie an, den Boden mit Tierfellen zu dekorieren. Dann wurden dünne Bananenstämme ausgehöhlt, unten dicht gemacht und ein Baumwollfaden durchgezogen; dann das Wachs aus den wilden Honigwaben des Urwaldes hineingegossen. Nach dem Erkalten wurde die Umhüllung vorsichtig aufgeschnitten und prächtige Wachskerzen kamen zum Vorschein. An der Kürbisflasche und der Trinkschale (eine halbe Kokosnuß), sowie in dem Holzstellrchen, dessen Johanna sich bediente, wurden Kreuzchen eingeschnitten, damit das Kind sich des Leidens Jesu erinnere. Aus Lehm fertigten sie noch

kleine Figürchen von Engeln und Heiligen an, welche bemalt und zum Empfang des Heilandes aufgestellt wurden.

Das Kind erlitt noch einen schweren Anfall; dann kam der hochwürdige Pater Superior mit den Ministranten und der Kinderschar der Missionsstation, welche sakramentale Lieder sangen und den Heiland bis zur Lagerstätte des Kindes begleiteten. Die Eltern gingen dem hochwürdigsten Gute halbwegs entgegen. Alles sank in die Knie, als der Priester dem scheidenden Kinde ein Stückchen von der heiligen Hostie (mehr konnte es nicht schlucken), reichte. Welch rührende Szene! Es war, als umschwebten Engel diese arme Hütte. Die Sonne sandte ihre Strahlen wie einen Gruß aus himmlischen Höhen. Alles zeugte von Gottes Majestät und Herrlichkeit. Im Hintergrund der mächtige Kibo, dessen Schneekuppe wie in Diamanten gehüllt erstrahlte. Die mächtigen Baumriesen des Urwaldes neigten ihre Zweige, als wollten sie sagen: „Es geht der Herrgott durch den Wald.“

Noch einige schwere Leidensstunden und Johanna ging mit ihm in das Reich dessen, der dies alles erschaffen hat. — Mir ist diese Erstkommunionfeier unvergeßlich geblieben. Schw. M. F.

*

Vor der heiligen Kommunion

(Erster Teil)

Herr, ich bin krank, komm, heile mich,
Du bist der Arzt des Lebens!
Herr, ich bin blind, erleuchte mich,
Du bist das Licht des Lebens!
Herr, dürstig bin ich, elend, arm -
Herr Himmels und der Erde,
O mach' mein Herz an Liebe warm,
Sprich heut dein göttlich „Werde!“

Zerstöre, was dir nicht gefällt
In meinem kalten Herzen,
Verbann aus ihm, was von der Welt,
Und spar' ihm keine Schmerzen!
O Jesus, sieh', du kommst zu mir
Als Gott, zum ärmsten Kinde -
O Jesus, du siehst nichts in mir,
Als Armut, Krankheit, Sünde!

Wie darf ich, o du großer Gott,
Vor dir doch jetzt erscheinen?
Ich wende mich in dieser Not
Zur Unbefleckten, Keinen:
O süße Mutter, holde Frau,
Leih' mir dein Herz voll Liebe,
Auf deine Hilfe ich vertrau',
Mutter der schönen Liebe!

Gib deinen Tugendreichtum mir,
Wenn ich zu Jesus gehe:
Wie du es tatest, zeig' es mir,
Um dies ich herzlich stehe!
Geh' mit, o liebe Mutter mein,
Mit mir zu deinem Sohne!
Hilf, daß er mit dir, Mutter mein,
In meinem Herz stets wohne!“ m. s.

Marianische Aktion

Wir kommen heute wieder auf die Samstagsidee zurück, und lassen hier eine kleine Erklärung aus dem Organ der Marianischen Aktion in Süd-Afrika folgen:

Die Feier des Samstages als Tag der Mutter Gottes geht schon ins 8. Jahrhundert zurück und hat zum Beförderer desselben den heiligen Johannes Damascenus. In der ältesten Zeit bestand eine Überlieferung, daß Maria an diesem Tage unbefleckt empfangen, an einem Samstag geboren und in den Himmel aufgenommen sei. In der griechischen Kirche war der Samstag ein Ruhetag, in der alexandrinischen ein Subeltag, in der römischen und spanischen Kirche ein Fasttag. Das Konzil von Elvira in Spanien verordnete im Jahre 300 an den Samstagen ein strenges Fasten bis zur Non, welche Verordnung im Konzil zu Corango 1050 erneuert wurde. Wahrscheinlich war das Samstagfasten in den ersten Jahrhunderten mehr zum Andenken an die Grablegung Christi eingeführt, aber schon im ersten Jahrhundert und im Mittelalter wurde es zu Ehren der schmerzhaften Mutter geübt, wozu die Kirche die Einwilligung gab. Schon zur Zeit des Petrus Damianus wurde der Samstag der Verehrung Mariens geweiht. Viele Heilige haben zu Ehren Mariens an den Samstagen gefastet und es anderen Marienverehrern anempfohlen, so der heilige Nikolaus von Tolentino, der heilige Karl Borromäus, der heilige Alfons von Ligouri usw. Der heilige Antonius erzählt, daß sogar die schlechtesten Christen noch an den Samstagen zu Ehren Mariens streng, oft bei Wasser und Brot, fasteten. So sehr hatte sich diese Gewohnheit im Volke eingebürgert. Dieser Bußgeist der damaligen Zeit verliert sich heute auch bei frommen Personen immer mehr und mehr, weil wohl die jetzige Generation nicht mehr die damalige kräftige Konstitution besitzt. Die Schwäche des Willens mag wohl auch etwas dazu beitragen! — In letzter Zeit, wo die Marienverehrung einen neuen Aufschwung nimmt, werden Sühnungsandachten am ersten Samstag des Monats viel verbreitet und der erste Samstag ähnlich dem Herz-Jesu-Freitag gefeiert zur Sühne für die Lasterungen der Mutter Gottes. Es bestehen Andachten für die zwölf Samstage zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis, ferner die sieben Samstage zu Ehren unserer lieben Frau von der Barmherzigkeit; in den meisten Gegenden wird am Samstag eine Salve-Andacht gehalten zur Bekehrung der Sünder. Es ist übrigens von jeher jedem Christenherzen eigen, der Mutter Gottes einen Tag in der Woche zu schenken, und zwar denjenigen, an dem sie um ihren toten Sohn, der im Grabe lag, getrauert hat — es ist der Samstag. U.M.

Mariens Herz im Herzen Jesu

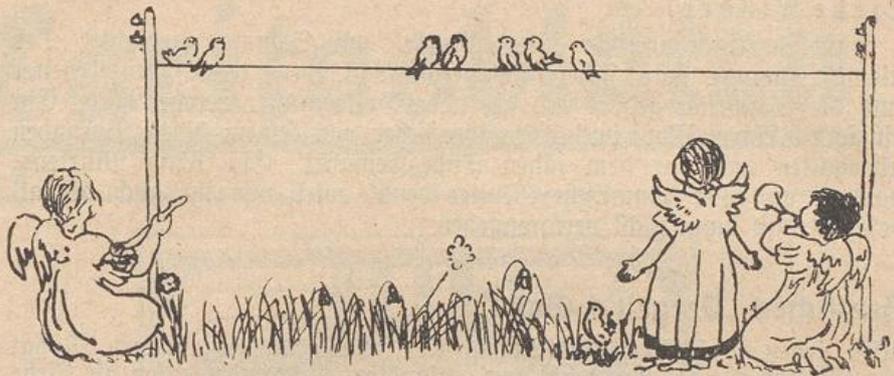
Ganz tief in Jesu Herzens Mitte
Schlägt noch ein ander liebend Herz,
Das mit dem Sohn gelebt, gelitten:
Es ist Mariens Mutterherz.

Es schlagen beide treue Herzen
Stets einen und denselben Schlag;
Sie waren eins in ihren Schmerzen,
Die ihrer harreten Tag für Tag.

Und als des Heilands Herz durchstochen
Vom eisenharten, scharfen Speer,
Da ward der Mutter Herz gebrochen —
Da stand sie in des Leidens Meer.

Das Blut aus Jesu Herz gestossen,
Es war der Mutter reinstes Blut;
Aus ihrem Herz ist es entsprossen,
Durchweht von Geistes Liebesglut.

Noch immer beide Herzen schlagen
Gemeinsam für der Menschen Heil!
O hört, wie sie zum Vater sagen:
„O schenk den Sündern Gnad' und Heil,
Auf daß ein Hirt und eine Herde!
Mit unsern Herzen eines werde!“ m. s.



F ü r d i e K i n d e r

Unser Knaben waren im Religionsunterricht. Es war der letzte Tag der Woche. Der hochwürdige Pater Missionar sagte zum Schluß: „Heute ist Samstag; heute dürft ihr kein Flußbad nehmen, weil die Mädchen an der Reihe sind.“ Alle hielten sich an diesen Befehl; nur der zehnjährige Johannes eilte fort, statt mit den andern kameradschaftlich aufs Feld zu gehen. Er wollte hinter Strauch und Busch die Vogelnester ausheben und noch andere Vubenstreiche ausführen. So hatte er sich bis Mittag in der Wildnis herumgetrieben — gegen den Willen der Schwester. — Aber Müßiggang ist aller Laster Anfang; er wußte genau das Böse vom Guten zu unterscheiden, aber der Hang zum Bösen gewann die Oberhand. Als kleiner, leidenschaftlicher Schwimmer konnte er zuletzt dem Drang nicht mehr widerstehen, in die abkühlende Flut hineinzuspringen und, umgesehen von allen, lustig hin- und herzuschwimmen, während man auf der Station nach allen Seiten auf der Suche nach ihm war. Plötzlich erhob sich ein Skandalgeschrei mit der schrecklichen Nachricht, daß die Mädchen beim Baden auf die Leiche des Johannes stießen, die über und über mit Morast und Schlamm bedeckt war. Ein Krokodil hatte ihm ein Bein abgebissen, er war nicht mehr fähig, sich zu retten, und erkrank. Das Wasser hatte ihn auf einen Felsblock gespült. Die Leiche wurde gewaschen und in Tücher gehüllt. Das ganze Dorf war wie elektrifiziert und das Bild des unglücklichen Knaben wirkte mehr als die schärfste Predigt. Seine Kameraden sagten: „Hans, in welchem Hasen bist du wohl gelandet?“ Die Schwester erwiderte darauf: „Erst am Ende der Welt werden wir das erfahren! Als er mit dem Tode rang, wird er wohl einen vollkommenen Reueakt erweckt und Gnade bei Gott gefunden haben. Freilich, Johannes war immer etwas schwerhörig; spielte gern den Tauben und schlug gute Ermahnungen oft in den Wind.“ Die Heiden waren sehr bestürzt über den Ungehorsam und sagten: „Dem gehörte solche Strafe.“

Dieses traurige Beispiel brachte allen wieder zum Bewußtsein, daß des Priesters Wort heiliggehalten werden muß. — Für uns Schwestern war dieser Fall sehr schmerzlich, denn jedes unserer Kinder ist uns überaus teuer.

Liebe Kinder!

Habt ihr auch an das „Ave Maria“ am Samstag gedacht? Der kleine Johannes wäre sicher nicht verunglückt, wenn er auf den Priester und die Schwester gehört und die liebe Gottesmutter verehrt hätte. Ein einziges „Ave Maria“ hätte ihn sicher von seinem bösen Vorhaben abgehalten und vor dem jähen Tode bewahrt. Ein Kind Mariens, das oft an seine himmlische Mutter denkt, wird von ihr auch überall beschützt und kann nicht verlorengehen.

*

Herzliches „Vergelt's Gott!“

allen lieben Wohltätern und Abonntenen, welche im vergangenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, Gott möge allen die Liebe für die Mission in reichem Maße und in der Großmut seines göttlichen Herzens vergelten hier auf Erden, doch sicher einst in der Ewigkeit.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 1. Juni bis 1. Juli unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. Am hochheiligen Pfingstfest (5. Juni); 2. am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit (12. Juni); 3. am hochheiligen Fronleichnamfest (16. Juni); 4. am Feste Peter und Paul (29. Juni); 5. am Herz-Jesu-Fest (24. Juni).

Goldkorn.

„Könnte ein Weizenkorn Schmerz empfinden, wie würde es laut aufschreien, bis es Brod wird. Welche Schmerzen aber hat Jesus empfunden, um uns unter den Gestalten von Brod und Wein sein Fleisch und Blut reichen zu können! Er, das zarteste Weizenkorn, vom Heiligen Geiste gebildet, mußte zermalmt und zerschlagen werden, um den Drang nach der innigsten Vereinigung mit uns in der Kommunion befriedigen zu können.“
P. J. Schn.

Gebetserhörnung

Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und dem heiligen Josef für Erhörnung in einem besonderen Anliegen.

Fam. Kern, Klein-Strehlich.

Dank dem heiligen Josef für Erhörnung in einem wichtigen Anliegen. (Studium der Kinder einer Familie.) Veröffentlichung war versprochen.

Warendorf.

Dank dem heiligen Judas Thaddäus für Hilfe in der Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Warendorf.

Innigen Dank dem heiligen Wendelinus, dem heiligen Sebastian, dem heiligen Bruder Konrad für Hilfe in einem Anliegen. Rotenfels.

Das Totenglöcklein

bittet flehentlich um ein Memento für unsere langjährige, eifrige Beförderin und Wohltäterin Frau Wwe. Christine Keller aus Kaiserslautern, Mutter unserer lieben Schwester M. Christa; Hochw. Herrn Pfarrer Bütfering aus Recke, Westf.; Frau Agnes Fehricke, Halberstadt; Frau Arzt, Worms, langjährige Abonntin und Wohltäterin unserer Mission; Herr Thomas Bujak aus Oberglogau, Schles., und unsern Wohltäter und Abonntenen Herrn Hermann Büscher aus Buer, Westf., Vater unserer lieben Schwester Eucheria. Möge der Herr der Weinberge, in dem unsere lieben Verstorbenen so verborgene Dienste geleistet haben, ihnen ein gnädiger Richter sein. Sein ewiges Licht leuchte ihnen! R. i. p.